

Interviews führt Kazuo Ishiguro dieser Tage am liebsten aus dem Gästezimmer seines Londoner Hauses. In seinem Arbeitszimmer, sagt der in Japan geborene britische Schriftsteller, der Bestseller wie „Was vom Tage übrigbleibt“ schrieb und 2017 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, herrsche Unordnung und zu viel Durcheinander. Hinter Ishiguro, dessen neuer Roman „Klara und die Sonne“ (aus dem Englischen von Barbara Schaden. Blessing, 352 S., 24 €) jetzt erscheint, erkennt man gefüllte Bücherregale, die Ecke eines Tisches, einen kleinen schwarzen Koffer. Mit den Lyrics zu Stacey Kents Song „I Wish I Could Go Travelling Again“ hat Ishiguro, so scheint es, schon vor über zehn Jahren das Lied der Stunde geschrieben.

VON THOMAS DAVID

LITERARISCHE WELT: Ich hätte unser Gespräch gern in London fortgesetzt, wo wir 2015 über „Der begrabene Riese“ sprachen. Dass wir jetzt via Zoom reden, passt zu Ihrem neuen Roman, deren Ich-Erzählerin die Welt anfangs nur durch ein Ladenfenster sieht. Bevor wir über „Klara und die Sonne“ reden: Können Sie den Sonnenaufgang beschreiben, den Sie aus dem Fenster Ihres Arbeitszimmers sehen?

KAZUO ISHIGURO: Die Sonne geht auf der Seite des Hauses auf, an der sich mein Arbeitszimmer befindet, und ich muss morgens die Jalousien herunterlassen, weil sie so sehr blendet. Jetzt, am Nachmittag, geht die Sonne allerdings fast schon wieder unter. Wir haben noch ein Cottage in den Cotswolds, wo die Sonnenauf- und untergänge wirklich schön sind. Hier in London geht die Sonne einfach nur über den Häusern auf. Aber es ist interessant, dass Sie danach fragen, denn auf der anderen Seite geht die Sonne hinter dem Schuppen unserer Nachbarn unter. Als meine Tochter noch klein war, vier oder fünf Jahre alt, haben wir uns zum Spaß vorgestellt, dass es hinter dem Schuppen eine Tür im Boden gäbe, die man wie eine Kellertür öffnen könne, und wenn wir Glück hätten, würden wir die Sonne gerade noch erwischen, bevor sie sich schlafen legte. Vielleicht würde sie uns dann noch eine Tasse Tee oder so anbieten. Aber wir haben nie die Kurve gekriegt, um nachzusehen.

Ich nehme an, der Ursprung Ihres Romans liegt nicht allein in dieser Anekdote, die Sie in „Klara und die Sonne“ eingearbeitet haben. Ist Ihr Roman eine Reaktion auf unsere dunkle Gegenwart?

Ich nehme an, dass es etwas mit dem Alter zu tun hat. Als ich jünger war, habe ich versucht, mich gegen moralische Selbstgefälligkeit zu wappnen, indem ich kleine Botschaften an mich selbst schickte. Kleine Warnungen wie „Stell Dir vor, Du bist älter und blickst auf all die Fallstricke zurück, über die Du in Deinem Leben gestolpert bist“. Inzwischen habe ich das Alter einiger der Erzähler erreicht, die in meinen früheren Büchern auf ihr Leben zurückblicken. Ich habe ein sehr begünstigtes, im Großen und Ganzen sehr glückliches Leben geführt. Es gibt viel, was ich an anderen Menschen bewundere. Einige Dinge machen mich natürlich traurig oder alarmieren mich, aber im Wesentlichen neige ich zu der Ansicht, dass man über die Menschen viel Gutes sagen kann, sie mögen ihre Schwächen haben, aber als Individuum sind sie voller Würde. Aber natürlich müssen sie ihr Leben in einer grausamen Welt führen.

Inwiefern greift Ihr Roman Gedanken aus Ihrer Nobelpreis-Rede auf, in der Sie von den Veränderungen durch neue Gentechniken wie der Genom-Editierung durch die CRISPR/Cas-Methode und die Fortschritte bei der Entwicklung der Künstlichen Intelligenz und der Robotertechnik sprachen?

Als ich die Rede hielt, hatte ich „Klara und die Sonne“ bereits zur Hälfte geschrieben. Über die erwähnten Entwicklungen hatte ich schon einige Zeit nachgedacht, aber selbst in den wenigen Jahren, die vergangen sind, seitdem ich die Rede im Dezember 2017 gehalten habe, hat es in der Künstlichen Intelligenz und der Gentechnologie neue Durchbrüche gegeben. Derzeit liegt fast unsere gesamte Aufmerksamkeit auf der Pandemie – die deutlich macht, welche Bedeutung die wissenschaftlichen Fortschritte für unser aller Leben haben. Inzwischen fühle ich mich den Naturwissenschaften näher als je zuvor in meinem Leben. Ich fühle mich beinahe schuldig, weil ich es mir über so viele Jahre gestattet hatte, der Welt der Naturwissenschaften mit Ignoranz und Desinteresse zu begegnen, und das, obwohl mein eigener Vater Naturwissenschaftler war.

Ihr Vater arbeitete als Ozeanograf für die britische Regierung.
Ja, aber in meinem Desinteresse für die Natur-



Ein Gespräch mit dem Literaturnobelpreisträger Kazuo Ishiguro über gefährliche Gefühle, die Fragwürdigkeit der Kritik und die dunkle Schönheit des naiven Optimismus

wissenschaften bin ich Produkt meiner Zeit. Wir konnten es uns noch erlauben, die Welt in eine der Künste und eine der Naturwissenschaften aufzuteilen, heute ist das nicht mehr möglich. Als ich aufwuchs, war es meine Pflicht, mich als verantwortungsbewusster Bürger für Politik und andere Aspekte der Gesellschaft zu interessieren, vielleicht noch für Ökonomie, aber man hat mich nie ermutigt, mich für die Naturwissenschaften zu interessieren. Diese Ignoranz wurde mir erst während der Arbeit an „Der begrabene Riese“ wirklich bewusst, und angesichts dessen, wo wir uns inzwischen befinden, halte ich diese Ignoranz für äußerst gefährlich. Ich hatte Glück und konnte in den letzten Jahren mit Leuten sprechen, die auf dem neusten Stand der Forschung sind, und das hat gewissermaßen den Hintergrund dieses neuen Romans gebildet, dessen Welt mir nicht wie Science-Fiction vorkommt, sondern wie eine Welt, von der viele der wissenschaftlichen Experten sagen, dass sie längst existiert.

Aber einen „Künstlichen Freund“ wie Klara habe ich im Elektrohandel bisher nicht gesehen.

Natürlich handelt es sich um eine Übertreibung, bisher kaufen wir Roboter wie Klara noch nicht routinemäßig, aber in manchen Teilen der Welt beginnt man damit, auch wenn diese Roboter noch nicht so komplex sind wie Klara. Die Gentechnik entwickelt sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, und gerade im Dezember haben Emmanuelle Charpentier und Jennifer Doudna für ihre Entwicklung der „Genschere“ CRISPR den Nobelpreis erhalten. Wir werden zukünftig Debatten führen müssen, wie unsere Gesellschaften umstrukturiert werden.

Klara gilt zwar als besonders aufmerksames Exemplar, aber vieles von dem, was sie beobachtet, wird Teil ihres Magischen Denkens, in dessen Zentrum die Sonne steht, die ihr als solarbetriebener Roboter das Leben schenkt. Weshalb ist sie dennoch die beste Erzählerin für einen Roman, der grundlegende Fragen aufwirft?

Ich habe mich schon immer für Ich-Erzähler interessiert, gerade weil deren Sicht eingeschränkt ist. Mit den praktischen Vorteilen eines allwissenden Erzählers kann ich nichts anfangen. Ich brauche Figuren, die nur einen Ausschnitt sehen, und Klara ist eine sehr extreme Version davon. Sie betritt die Welt fast wie ein Baby, weil ihr Blick sehr eingeschränkt ist, muten ihre Schlussfolgerungen manchmal merkwürdig an. Aber die Dinge, auf denen Klaras Fokus liegt, sind die großen Fragen, auf denen beim Schreiben auch mein Fokus lag. Klara versucht zu verstehen, was es heißt, einsam zu sein – und ist jeder Mensch aufgrund seiner Individualität einsam?

Fragen, die Ian McEwan auch in seinem Roman „Maschinen wie ich“ gestellt hat. Im Gegensatz zu McEwan interessieren Sie sich in Ihrem Roman kaum für die Technologie, die sich hinter der Künstlichen Intelligenz des Roboters verbirgt.

Die Mechanik an sich hat mich nicht besonders interessiert, aber das bringt uns zurück an den Anfang unseres Gesprächs, als Sie mich nach der Sonne fragten. Ein Ursprung dieses Romans liegt in der Kinderliteratur. Wenn ich in „Klara und die Sonne“ mit einem Genre spiele, dann weniger mit Science-Fiction oder dem dystopischen Roman, sondern mit dem der Kinderliteratur. Damit meine ich nicht „Harry Potter“, sondern die Bilderbücher für Kinder im Alter von vier oder fünf Jahren.

Das Alter Ihrer Tochter, als Sie sich vorstellten, dass die Sonne abends in der Luke hinter dem Schuppen Ihres Nachbarn verschwindet.

Ja. Diese Bilderbücher leben von der Kombination farbiger Illustrationen mit einer Art Story. Diese Welt hat mich sehr interessiert, weil in dieser Art Literatur noch Dinge erlaubt sind, die in Büchern, die sich an etwas ältere Leser richten, nicht mehr erlaubt sind, und ganz gewiss nicht mehr in Büchern für Erwachsene. Aber in Bilderbüchern ist es völlig normal, dass es sich bei dem Mond um jemanden handelt, der durchs Schlafzimmersfenster mit dir spricht. In der Welt kleiner Kinder wird dies nicht infrage gestellt. Mich fasziniert diese Bilderbücher, weil sie viel über uns Erwachsene und unsere Hoffnungen und Wünsche für unsere Kinder aussagen. Über unsere Ängste. Ich wollte, dass in meinem Roman viel davon zu spüren ist. Ich wollte den beinahe naiven Optimismus, dass die Welt sehr freundlich ist und alles ein gutes Ende nehmen wird, der in Büchern für kleine Kinder noch zum Ausdruck gebracht werden darf. „Klara und die Sonne“ ist ein Buch für Erwachsene, aber in seiner Tiefenstruktur folgt es den Gesetzen dieser Bilderbücher. Bei Klara handelt es sich also nicht um einen Androiden wie in Ian McEwans Roman, den ich übrigens nicht gelesen habe, weil ich nicht wollte, dass er mein Schreiben beeinflusst. Klara ähnelt eher Pu dem Bären als einer Figur aus „Blade Runner“; sie hat eher mit Beatrix Potters Hasen zu tun als mit R2-D2 aus „Star Wars“.

Können Sie trotzdem die Mechanik von Klaras Herzen erklären?

Ich nehme an, ich ziehe beim Schreiben auf die emotionale Wirkung ab. Das hat wohl viel damit zu tun, dass ich ursprünglich, bevor ich mit 24, 25 Jahren ernsthaft mit dem Schreiben von Literatur begann, Songwriter werden wollte.

Ein Traum, den Sie sich mit den Lyrics erfüllt haben, die Sie für die Jazz-Sängerin

Stacey Kent geschrieben haben.

Ja. Aber ein Teil von mir ist selbst beim Schreiben von Romanen immer Musiker geblieben. In der Musik geht es vor allem darum, Emotionen zu kommunizieren. Es geht nicht darum, intellektuelle Ideen zu transportieren, sondern Empfindungen und Gefühle. Wenn ich einen Roman schreibe, versuche ich, einen möglichst komplexen Mix der Gefühle zu erzeugen. Ich habe keine Ahnung, ob das für irgend jemanden wichtig ist oder einen gesellschaftlichen Nutzen hat. Aber meine Generation ist in dem Glauben aufgewachsen, dass es etwas Gutes ist, Kunst zu schaffen, die es Menschen erlaubt, Gefühle mitzuteilen, die vielleicht zu komplex sind, um sie auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen.

Als wir 2015 über „Der begrabene Riese“ sprachen, war weder der Brexit noch Trumps Präsidentschaft in Sicht. Wie haben Sie die letzten sechs Jahre erlebt?

Was sich damals ereignete, war die Flüchtlingskrise, und ich glaube, dass einige der politischen Probleme, mit denen wir seitdem zu tun haben, eine Folge davon sind. Die Angst vor Einwanderung. Die Verantwortungen europäischer Länder für ihre ehemaligen Kolonien. Historische Situationen, zu denen europäische Mächte in einer nicht allzu fernen Vergangenheit beigetragen haben. Die Sorge, dass sich der Islamische Staat als Militärmacht etablieren könnte, ist unserer Sorge um den Populismus und die Teilungen und den Wertekampf innerhalb unserer Gesellschaften gewichen. Es stimmt, es fühlt sich an, als lebten wir in einer anderen Welt, und zum Teil tragen Leute wie ich eine Mitschuld daran. Wir haben es uns in unserer Blase bequem gemacht. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, dass die Dinge, die wir tun, fragwürdig sind: dass jemand wie ich diese Bücher schreibt und jemand wie Sie sehr fachkundig darin ist, diese Bücher zu lesen und über diese Kultur zu sprechen. Wir sprachen vorhin darüber, dass Bücher, insbesondere Romane, Gefühle kommunizieren. Aber seit ein paar Jahren liegt eine echte Gefahr darin, wenn Leute sagen: „Gefühle sind das Einzige, das zählt.“ Evidenz ist egal, Realität ist egal: „Wenn ich dies fühle, ist es wahr.“ Wir haben einen Präsidenten der USA erlebt, der „fühlte“, die Wahl gewonnen zu haben, und es gibt etwa 75 Millionen Amerikaner, die dieses Gefühl teilen. Die Fakten spielen keine Rolle. Wir sind zu der Idee übergegangen, dass es Gefühle sind, die zählen – und das lässt mich wiederum darüber nachdenken, was ich mein Leben lang eigentlich getan habe. Geschichten zu erfinden, die die Bedeutung von Gefühlen betonen. Wenn ich historische Abhandlungen schreiben würde, müsste ich meine Aussagen und Argumente durch Fußnoten belegen.

Bei der Literatur sprechen wir von „Wahrhaftigkeit“.

Keiner der Wissenschaftler, die gegenwärtig auf die internationale Krise reagieren, würde sagen: „Ich habe das Gefühl, dies ist richtig, und daher ist es richtig.“ Die Pandemie zeigt uns, dass wir nicht in einer Welt leben können, in der lediglich Gefühl und Meinung zählen. Wir würden sterben, wenn dies so wäre. Es ist die Realität da draußen, die zählt. Ich bin mit der Annahme aufgewachsen, dass Romane, Gedichte und Musik wichtig sind, weil es ein wesentlicher Teil der Zivilisation ist, dass wir Gefühle austauschen, und zu einem gewissen Grad hat dies dazu beigetragen, eine Welt oder Kultur zu erschaffen, in der Leute denken, dass Gefühle alles sind, worauf es ankommt. Sogar in der Beurteilung von Büchern oder Filmen geht es nicht mehr darum, Belege anzuführen. Es reicht zu sagen: „Ich finde, dies ist ein Meisterwerk.“ Als würde dies wirklich ausreichen! Man geht davon aus, dass es in der Welt, die wir mitgeschaffen haben, keine eindeutigen Wahrheiten gibt.

Lehrt uns die Literatur nicht, sogenannten eindeutigen Wahrheiten zu misstrauen?

In dem kulturellen Klima, in dem ich aufwuchs, ging es tatsächlich um die Diversität von Wahrheit – alles war relativ. Man wurde ermutigt, alles, was Konsens war, zu hinterfragen und nach alternativen Sichtweisen zu suchen. Es galt als primitiv zu glauben, dass man zu einer einzigen Wahrheit vordringen könne, egal, ob es sich um ein historisches oder ein literarisches Werk handelte. Zu einer Zeit, in der wir noch totalitäre Regierungen fürchteten, mag es noch wichtig gewesen sein, die offizielle Version durch andere Perspektiven zu hinterfragen. Aber inzwischen sind wir an einem Punkt angelangt, wo es eine Unzahl unterschiedlicher Sichtweisen gibt und Leute nicht mehr glauben, sie untermauern zu müssen. Ich will mit meinen Romanen, die Menschen bewegen, aber reicht das aus? Wir haben erlebt, dass auch Donald Trump sehr gut darin ist, die Gefühle der Menschen zu bewegen. Es gibt Millionen, die er emotional berührt und mit seiner Version der Wahrheit bewegt hat. Es existiert eine sehr ungemütliche Parallele zwischen dem, was ich tue und dem, was Donald Trump tut.

Wie setzen Sie Ihre Arbeit nach dieser Erkenntnis fort?

In gewisser Weise übertrage ich Ihnen die Verantwortung dafür. Ich produziere meine Bücher, und es ist an Ihnen zu sagen, dass es sich um etwas handelt, das sich auf etwas Reales bezieht oder auch nicht. Ich habe nichts gegen Bücher, die uns unterhalten und unsere Gefühle ansprechen. Aber wenn wir uns in einer Situation befinden, in der die Menschen des mächtigsten Landes der Welt nicht einmal Einigkeit darüber erlangen können, wer die Wahl gewonnen hat, und eine Hälfte das Kapitol stürmt, weil sie das Gegenteil der anderen Hälfte glaubt, ist das Erzeugen von Gefühlen, die sich nicht auf Beweise oder auf eine objektive Wahrheit stützen, gefährlich.

Was kann ich also tun?

Die kritische Instanz ist heute wichtiger denn je. Es gibt eine sehr mächtige kommerzielle Maschinerie, die Bücher bewirbt, und auch hinter „Klara und die Sonne“ steht ein riesiger Apparat, der dafür sorgt, dass der Roman eine Menge Leute erreicht.

Auch unser Interview ist Teil dieser Maschinerie, die das neue Buch eines Nobelpreisträgers und Bestsellerautors ins Gespräch bringt und Romane weniger prominenter Autoren aus der Öffentlichkeit zu verdrängen droht.

Wir müssen in der Lage sein zwischen dem zu unterscheiden, was lediglich sentimental oder schlimmer, was eine Lüge ist, und dem, was authentische Wahrheiten vermittelt. Wir brauchen eine Strenge in der Beurteilung dessen, was wir loben, hervorheben und empfehlen, und dem, was wir ignorieren sollten. Eine der Gefahren unserer Zeit liegt im Mangel an Strenge, insbesondere, weil in den sozialen Medien inzwischen ein System der unkuratierten Kritik existiert. Das System einer sorgfältig aufbereiteten, kuratierten kritischen Meinung gibt es nicht mehr. Jeder bringt seine Meinung zum Ausdruck, und zwar aus allen möglichen Motiven.

Haben Sie bemerkt, dass wir uns in die Dunkelheit geredet haben und inzwischen die Sonne untergegangen ist? Bei Ihnen ist es jetzt 17.05 Uhr.

Das ist eine äußerst präzise wissenschaftliche Beobachtung. Es ist wichtig, dass wir auf Werke der Literatur mit ähnlicher Genauigkeit und Strenge blicken. Ansonsten ist die Arbeit von Leuten wie mir nicht nur möglicherweise dubios, sondern Beitrag zu etwas Gefährlichem.

INHALT

Der Zweite Weltkrieg global: Thomas Schmid liest Dan Diner, S. 27 „1984“ und die Folgen: Über den Boom der Orwell-Neuübersetzungen, S. 28 Die Zukunft der Werbekörper: Zur Kultur der Influencer, S. 29 Lyotard et al.: Andreas Rödder erzählt seine Bücher-Biografie, S. 32